Mein Held

Es gibt einen Satz in meinem Leben, den ich noch nie gesagt habe:

Danke, Papa.

Ein Satz, der anderen Menschen beinahe täglich über die Lippen geht. Ein Satz, der eine Leichtigkeit mit sich bringt, die ich nie nachvollziehen werde. Ich frage mich, wie es sich anhören muss, wenn diese Worte aus meinem eigenen Mund kämen.
Wie klinge ich dabei? Welches Gefühl schwingt mit und würde ich schmunzeln, wenn ich das sage? Hört sich meine Stimme genauso an wie bei jedem anderen Satz, den ich spreche oder ändert sich die Tonlage um eine kaum hörbare Nuance?

Fakt ist: Jeder Mensch hat einen biologischen Vater, *den Erzeuger.*

Manche Menschen haben einen Papa, *den Helden.*

Ich wiederum hatte *ihn*.

Und in gewissermaßen war er lange mein Papa, auch wenn ich ihn nie so genannt habe.

Er kochte mein Lieblingsessen, half mir bei meinen Hausaufgaben und brachte mir bei, ohne Stützräder Fahrrad zu fahren. Er verkleidete sich jedes Jahr als Weihnachtsmann und schenkte mir zum Geburtstag ein großes Feuerwerk. Erst Jahre später verstand ich, dass es an dem Silvesterbrauch lag, dass der Himmel über uns Konfetti regnete. Lange Zeit dachte ich aber, er würde den Himmel für mich zum Leuchten bringen.

Er war mein Papa, selbst wenn ich ihn nie so genannt habe.

Er war mein Papa, weil er mir das Malen beibrachte und mit mir lachte. Er war mein Papa, weil er mir zeigte, wie man das perfekte Rührei macht und mich ins Bett brachte, wenn meine Mutter nachts arbeitete. Er war auch mein Papa, als er das erste Mal meine Brüste sehen wollte. Er war mein Papa, als er mir Tipps gegeben hat, wie sie straffer werden würden.
Sie mussten ja gut in Form sein, sagte er. *Eines Tages wäre es wichtig*, schob er hinterher.
Das sagt ein Papa doch, oder? Ein Papa will ja nur das Beste für einen, stimmt's?

Er war mein Papa, als ich ihm das erste Mal eine Flasche Rotwein kaufen sollte, und er war mein Papa, als ich meinen Orangensaft mit seiner Wodka-O-Mische verwechselte.
Er war mein Papa, als seine Hand das erste Mal in meinem Gesicht landete – ein Klatschen, nicht mehr. Keine große Sache, dachte ich damals. Dabei ist das Brennen, das ich in diesem Moment spürte, eine Erinnerung, die ich nicht auslöschen kann. Ich lachte, obwohl ich weinen wollte. Ich strahlte, obwohl mir jegliche Farbe entwichen ist. Ich sagte den Menschen um mich

herum, wir würden nur herumalbern. Sie durften ja nicht sauer sein auf meinen Papa – *meinen Helden*.

Er war immer da. Am Tag meiner Geburt, bei meiner Einschulung oder bei meinem ersten Liebeskummer. Und sogar jetzt, Jahre nach seinem Tod, ist er immer da. Er ist das Erste, was ich sehe, wenn ich morgens meine Augen aufschlage und ihn auf meiner Fotowand entdecke. Er ist bei jeder Partynacht dabei, wenn mir ein Kerl mit seiner Alkoholfahne etwas ins Ohr flüstert – die Mischung aus Bier, Kippen und dem billigen Rasierwasser war sein Erkennungsmerkmal. Jeder Papa hat doch einen unverkennbaren Duft, oder? Einen Geruch, der einen umhüllt und einem das Gefühl von Zuhause vermittelt. Er ist da, wenn ich seine Glückskette zu wichtigen Terminen trage und jedes Mal dabei, wenn ich nackt vor dem Spiegel stehe und mit schiefen Blicken meine Brüste mustere.
Ob sie ihm heute gefallen würden?

Ich habe immer geglaubt, ein Papa macht alles richtig – meiner erst recht.
Doch je älter ich werde, desto mehr verstehe ich, dass Geborgenheit nicht gleich Sicherheit bedeutet. Zuneigung ist nicht immer Liebe und Berührungen sind keineswegs grenzenlos. Nicht jede Umarmung verspricht Schutz und nicht jeder Papa ist ein guter Papa.

Das hinterfragt ein Kind jedoch nicht. Ein Kind, das denkt, in einem sicheren Zuhause zu sein, sucht keinen Ausweg. Eine erwachsene Frau, die es kaum erträgt, sich oben ohne im Spiegel zu sehen, hingegen schon.

Ich habe immer geglaubt, ich wüsste, wie es sich anfühlt, einen echten Papa zu haben.
Dass ich wüsste, wie sich diese warme, sichere Umarmung eines echten Vaters anfühlt. Und auf seine Art und Weise hat er sie mir geschenkt: Die Wärme, die Sicherheit, nach der ich mich so sehnte. Aber, was ich zu diesem Zeitpunkt nicht wusste: Selbst in den Armen des Teufels wäre man in der Hölle sicher. Und warm wäre es ohnehin.